
Die Identität des Jesuiten

Wesensmomente des „Gefährte Jesu-Seins“

Toni Witwer / Rom

„Woher kommt ihr? Wer seid ihr? Wohin geht ihr?“ – Diese drei Fragen richtete Papst Paul VI. am 3. Dezember 1974 an die Teilnehmer der 32. Generalkongregation.¹ Jemand, der nicht weiß, was und wer er ist, kann schwerlich sein Leben richtig entfalten. Innerlich unsicher über seine Identität, vermag er auch nicht wirklich zu sich selbst zu stehen. Die Suche nach einer möglichst klaren Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ ist entscheidend für die eigene Selbstannahme, ebenso aber auch für die innere Freiheit des Menschen und seine Fähigkeit, sich neuen Herausforderungen ohne Angst zu stellen. Das aus dem Blick auf die „Herkunft“ (Vergangenheit) und die aktuelle Befindlichkeit (Gegenwart) gewonnene Wissen um sich selbst bedeutet nicht nur eine „Bestandsaufnahme“, sondern es wird nur in dem Maße fruchtbar und lebendig, wie es auch hilft, dem Leben eine Richtung und klare Perspektive (Zukunft) zu geben. Die sich dabei zeigenden Spannungen zwischen konkretem „Bestand“ und stets neu anzustrebendem „Ideal“ bilden kein Hindernis, sondern sind wichtig für die geistliche Dynamik und das bessere Erkennen der konkreten Schritte auf diesem Weg.

1 Sensibilisierung für die persönliche Berufung

Die Frage ihrer Identität hat die Gesellschaft Jesu immer wieder beschäftigt,² weil sie nicht eine Gemeinschaft „Vollkommener“, sondern vielmehr sündiger und unvollkommener Menschen ist, die hinter dem Ideal ihres Lebens stets zurückbleiben. Das Vertrauen in Gott lässt die Jesuiten jedoch nicht mutlos werden und an ihrer Berufung zweifeln, sondern schickt sie neu auf den Weg, nach dem „Magis“ zu suchen und dem Charisma ihrer Berufung in je größerer Treue zu entsprechen. Die Frage nach der Eigenart unserer Christus-Nachfolge und des Lebens unserer Sendung kann und darf daher in unserer Gemeinschaft nie zur Ruhe kommen, da dieses Fragen selbst schon etwas ist, was die Gesellschaft Jesu in ihrem Wesen charakterisiert.

¹ Vgl. *Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregation der Gesellschaft Jesu*. Hrsg. von der Provinzialkonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz. München 1977, 309 (zit. als GK).

² Vgl. 31. GK, Dekr. 1 (26–30); 32. GK, Dekr. 2 u. 4 (216–223 u. 224–246); 33. GK, Dekr. 1 (343–362); 34. GK, Dekr. 2 (396–409).

Die Sendung, welche die Gesellschaft Jesu von Anfang an zum „Fortschritt der Seelen in Leben und christlicher Lehre“ und in der „Verbreitung des Glaubens“ zu erfüllen suchte,³ diente stets der Vertiefung und Verlebendigung der Beziehung der Menschen zu Jesus Christus und damit dem Leben ihrer christlichen Berufung. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Berufung aller deutlich gemacht und daran erinnert,⁴ dass jeder Christ zur Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes berufen ist.

Diesem Dienst weiß sich die Gesellschaft Jesu verpflichtet: Sie ist „als Teil der pilgernden Kirche, an deren universaler Sendung sie sich nach Kräften beteiligt, von missionarischem Geist erfüllt. Darum kann es nicht anders sein, als daß sie den Eifer für das Heil der Seelen ihren Söhnen mitteilt, so daß für sie die Verteidigung des Glaubens und seine Verbreitung zu ein und derselben Berufung wird.“⁵ Aus diesem Grunde hat sie sich immer wieder darum bemüht, mit Hilfe der geistlichen Unterscheidung und durch eine rege Exerzitientätigkeit Menschen zur Teilnahme an der Sendung Christi und zu wachsender Hingabe an diese zu befähigen.

Durch diese Sensibilisierung für die persönliche Berufung begreifen sich nicht nur die Jesuiten, sondern auch viele andere Christen als ganz in der Nachfolge Christi stehend und bezeichnen sich daher aus ihrem Streben nach Vollkommenheit heute oft und sicher auch zu Recht ebenfalls als „Gefährten Jesu“ bzw. „Gefährtinnen Jesu“. Damit stellt sich jedoch mit neuer Deutlichkeit die Frage nach dem „Jesuit-Sein“, da die von der 32. Generalkongregation gegebene Definition „Erfahren, daß man als Sünder trotzdem zum Gefährten Jesu berufen ist“,⁶ ebenso für andere Christen – Laien und Ordensleute – gelten kann!

Was bedeutet dies für uns Jesuiten und für die Klärung unserer Eigenart? Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Tatsache, dass andere Christen sich gleichfalls als „Gefährten Jesu“ verstehen? Gibt es Unterschiede zwischen deren Verständnis des „Gefährte Jesu-Seins“ und jenem der Jesuiten? Worin liegen diese Unterschiede und wie können sie deutlich gemacht werden, damit klarer erkennbar wird, was die „Nachfolge Christi“ in der Gesellschaft Jesu als apostolischem Orden kennzeichnet?

2 Nachfolge und Gefährtenschaft

Durch ein Leben aus dem Geist der Exerzitien mühen sich nicht nur viele Menschen in ehrlicher Weise, immer mehr zu „Gefährten Jesu“ zu werden, sondern

³ Vgl. *Formula Instituti*, n. 1, in: Satzungen der Gesellschaft Jesu und Ergänzende Normen. Hrsg. von der Provinzialkonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz. München 1977, 25f. (zit. als *Sa*).

⁴ Vgl. *Dogmatische Konstitution über die Kirche »Lumen gentium«*, n. 39–42.

⁵ Vgl. 31. GK, Dekr. 24, n. 2 (123f.).

⁶ 32. GK, Dekr. 2, n. 1 (216).

sie sind es vielfach auch in der Tat – und dies zuweilen mehr als wir Jesuiten! Auf diese Weise wird ihr Lebenszeugnis für uns einerseits zur Herausforderung, uns immer wieder neu um die Vertiefung unserer Beziehung zu Jesus Christus zu mühen, andererseits erinnert es uns aber an das zentrale Element unserer apostolischen Berufung und jedes wahren Christseins, „alle Menschen zu seinen Jüngern“⁷ und damit auch zu seinen Gefährten zu machen. Dieser Weg der Vertiefung des Gefährte Jesu-Seins ist jedoch nicht von der Wirklichkeit der Kreuzesnachfolge zu trennen, und daher lässt sich auch die Identität des Jesuiten nur durch das vertiefte Nachdenken über unsere Eigenart, dem kreuztragenden Herrn nachzufolgen, genauer klären.

Die Tatsache, dass es uns zunehmend schwerer fällt, das Unterscheidende – und damit das Charakteristische – unserer Christus-Nachfolge und unseres Jesuit-Seins zu erkennen, hat sowohl mit positiven wie negativen Gründen zu tun. In positiver Weise zeigt unsere Sendung, anderen (vor allem auch unseren engeren Mitarbeitern) zu helfen, ihr Leben im Geist der Exerzitien zu ordnen und sie zur Erfahrung und Verwirklichung ihrer eigenen Berufung hinzuführen, gute Früchte: Viele sind uns in ihrer Christus-Nachfolge tatsächlich so ähnlich geworden, dass wirkliche Unterschiede gerade im äußeren Vorgehen und Arbeiten kaum erkennbar sind und einige dieser Menschen, die dem Orden spirituell sehr nahe stehen, sogar meinen, selbst die „besseren Jesuiten“ zu sein. Negativ tragen zu einem solchen Eindruck die menschlichen Mängel, Schwächen und Grenzen im Leben der eigenen Berufung bei. Anders gesagt: In dem Maße, wie Jesuiten nicht genau wissen, was ihre Berufung kennzeichnet, und diese daher auch nicht in größerer Tiefe zu leben vermögen, wächst sowohl bei ihnen selbst wie bei anderen Christen die Unsicherheit, worin sich ihre Berufungen voneinander unterscheiden.

Jede bloß äußere Beschreibung des Vorgehens der Gesellschaft vermag trotz aller Richtigkeit kaum das wirklich Unterscheidende unserer Berufung – und damit die Identität des Jesuiten – zur Sprache zu bringen, sondern bleibt vielmehr bei einer Auflistung jener Dinge stehen, die von allen – eben auch von Nicht-Jesuiten – in gleicher oder ähnlicher Weise schon gelebt werden bzw. gelebt werden könnten.

3 Nachahmung ist nicht Nichtfolge

Die Frage nach dem Verständnis von Nachfolge und Gefährtschaft verlangt daher als erstes eine genauere Betrachtung der Christusbeziehung, wie sie Ignatius für die Mitglieder der Gesellschaft wünschte. Dabei zeigt sich, dass er unsere

⁷ Vgl. Mt 28,19.

„Nachfolge Jesu“ nicht so sehr als eine bloß äußere „Nachahmung Jesu“ wollte, sondern vielmehr als das je vollkommenere Verfügbar-Werden für Jesus Christus als „Werkzeug“ in dessen Hand. Denn in der Nachahmung lebt der Mensch die Beziehung vor allem aus eigener Kraft und im Vertrauen auf sein eigenes Tun, während es in der Verfügbarkeit darum geht, für das Wirken Gottes an uns und durch uns so offen wie möglich zu sein, um uns in allem von Ihm belehren und leiten zu lassen.

Da es sich bei der Nachfolge Jesu jedoch um eine gelebte Beziehung handelt, verliert die Nachahmung als menschliches Tun zwar nie ihre Bedeutung, doch wird es durch die Haltung der inneren Offenheit für das Handeln Gottes relativiert und macht zunehmend dem Vertrauen in die Gnade Gottes Platz, d.h. im Zentrum der Beziehung steht so immer mehr das Wirken und Handeln Gottes und nicht mehr das menschliche Tun. Diese Verschiebung des Schwerpunktes in der Christusbeziehung zeigt sich nicht nur im Leben des Ignatius, sondern kommt auch in seinen *Exerzitien* und den *Konstitutionen* zum Ausdruck.

Auf dem Krankenlager in Loyola war Ignatius noch vor allem von dem Gedanken beseelt, welche großen Dinge er für Gott tun und wie er darin die Heiligen übertreffen könnte,⁸ während er in Manresa erkennt, dass die Gemeinschaft mit Gott nicht durch eigene Anstrengung, lange Gebete und Bußübungen erzwungen werden kann, sondern dass die Gottesbeziehung vor allem ein Geschenk seiner Gnade ist: Die *contemplatio Dei* ist nicht die Frucht des eigenen „kontemplativen Gebetes“, sondern vielmehr das Resultat der empfangenen Visionen, wie er im *Pilgerbericht* bekennt: „Und es war ihm, als sei er ein anderer Mensch geworden und habe einen anderen Verstand erhalten, als er früher besaß“.⁹ Das persönliche Mühen um die Beziehung zu Gott blieb so für Ignatius wichtig, erhielt jedoch eine neue Ausrichtung: Es wurde zu einem Mühen, in allem für Gott offen zu bleiben und das ganze Leben auf ihn auszurichten, damit Gott je mehr durch ihn als sein Werkzeug handeln konnte.¹⁰

In den *Exerzitien* wird das Ringen um die „rechte Absicht“ und das Ordnen des eigenen Lebens auf Gott hin als geistliches Ziel angegeben.¹¹ Die Bitte „um innere Erkenntnis des Herrn ..., daß ich Ihn je mehr liebe und Ihm nachfolge“,¹² hat nicht eine „besitzergreifende Erkenntnis“ zum Ziel, durch die sich der Exerzitant selbst in die Lage versetzt, Jesus äußerlich je mehr ähnlich zu werden, sondern vielmehr die innere Erfahrung seiner Liebe, die ihn zu je größerer Hingabe

⁸ Vgl. Ignatius von Loyola, *Der Bericht des Pilgers*. Übers. und erl. von B. Schneider. Freiburg ³1977, n. 7 (44f.).

⁹ Vgl. aaO., n. 28–30, hier 30.

¹⁰ Vgl. T. Witwer, *Contemplativus in actione. Beschaulich im Handeln*, in: *Geist und Leben* 83 (2010), 241–252.

¹¹ Vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*. Übers. und erl. von A. Haas. Freiburg ²1976, n. 21 (zit. als *GU*).

¹² Vgl. aaO., n. 104 (Dritte Vorübung der *Betrachtung über die Menschwerdung*).

befähigt. Das innere Erleben seiner Liebe zu den Menschen soll den Exerzitanten dafür bereit machen, Gott sein Leben anzubieten, damit Er in allem über ihn verfügen möge.¹³ Die in den *Betrachtungen des Lebens Jesu* im Vordergrund stehende *imitatio Christi*, durch die sich der Exerzitant um die je größere Ähnlichkeit mit Jesus Christus müht, ist nicht das Ziel dieses geistlichen Weges, sondern vielmehr das Mittel, um die Hingabe an Gott als das eigentliche Ziel zu verlebbenden und zu vertiefen. Auch wenn in den *Exerzitien* die Nachfolge Christi – wie für die Apostel – bei der äußeren Nachahmung und einem Lernen von Jesus beginnt, so führt sie nicht nur durch die *Betrachtungen der Dritten Woche* zum Leiden und Sterben – und damit zur Hingabe –, sondern auch die Nachahmung selbst (als Mittel verstanden) wird so zu einer konkreten Form des Sich-selber-Sterbens, um ganz in Christus und für ihn zu leben: „Er muß wachsen, ich aber muß kleiner werden“.¹⁴

Wie weit jemand fähig wird zu selbstloser Hingabe und damit zu wirklicher apostolischer Verfügbarkeit als Werkzeug Gottes, hängt ganz von seiner „inneren Erkenntnis Jesu Christi“ ab. Denn in dem Maße, wie er beim „menschlichen König“ – beim „Menschen Jesus von Nazareth“ – stehen bleibt, wird er der bloßen Nachahmung verhaftet bleiben; und weil er diese bewusst oder unbewusst zu seinem Ziel macht, bleibt er aus dem Verlangen, ein „tadelloser Ritter“ zu sein, leicht in einer Suche nach dem eigenen Leben und einer nur äußeren Vollkommenheit stecken, statt sein Leben wirklich Gott anzubieten. Die Hingabe des eigenen Lebens ist nur in jener Tiefe möglich, wie jemand durch die Gnade Gottes zur Erkenntnis der Gottheit Jesu Christi gefunden und ihn so innerlich wahrhaft als den „Ewigen König“¹⁵ erkannt hat. In dem Maße, wie der Glaube an die Gottheit Jesu Christi fehlt, sind wir in gleicher Weise wie Petrus zur Hingabe unfähig und werden den Herrn verleugnen, und wie Petrus werden auch wir nur durch das je tiefere Erfassen des Paschamysteriums und seiner grenzenlosen Liebe zu uns Sündern zu jenem Vertrauen in Gott finden, das uns zu je vorbehaltloserer Hingabe befähigt.

Damit ist etwas für unsere Identität als Jesuiten ganz Wichtiges und Grundlegendes deutlich geworden: Das „Gefährte Jesu-Sein“, wie es Ignatius in den *Exerzitien* vor Augen hat, verlangt zwar ein ständiges Mühen um die größtmögliche Nachahmung Jesu, doch kann es der Mensch letztlich nur als Gnade von Gott erbitten und als „Gnade der Berufung“ von ihm empfangen. Die *Exerzitien*, welche die Grundlage der ignatianischen Spiritualität bilden, lehren uns, dass wir unsere Identität nicht durch die Fixierung auf äußere Vorzüge und Fähigkeiten oder durch den Vergleich unserer Christusförmigkeit mit der anderer finden, sondern nur durch den dankbaren Blick auf das Wirken Gottes an uns

¹³ Vgl. *aaO.*, n. 98 u. 234 (*Suscipe*).

¹⁴ Joh 3,30; vgl. Gal 2,19–20.

¹⁵ Vgl. *GÜ*, n. 92–94 bzw. 95–98 (*Betrachtung vom Ruf des zeitlichen Königs*).

und das Geschenk der Berufung, die wir weder selbst machen noch erzwingen können. In diesem Sinne bringt die Erklärung der 32. Generalkongregation das Wesentliche und Grundlegende unserer Identität zum Ausdruck: „Erfahren, dass man als Sünder trotzdem zum Gefährten Jesu berufen ist“.¹⁶

4 Nachfolge in den Konstitutionen

In den *Konstitutionen* wird die Nachfolge, die in den *Exerzitien* noch recht allgemein als „selbstlose Hingabe“ im Geist des *Suscipe* charakterisiert wird,¹⁷ in verbindlicher Weise konkretisiert als der von den Jesuiten unter dem Banner des Kreuzes für Gott zu leistende Dienst an den Menschen und an der Kirche unter dem Papst als Stellvertreter Christi.¹⁸ Die Berufung des Jesuiten wird damit wesentlich als ein In-der-Sendung-Christi-Stehen charakterisiert: „Mit Christus zur Sendung vereint“¹⁹ haben die Jesuiten als „Diener der Sendung Christi“²⁰ ihr Leben ganz in die „Verteidigung und Verbreitung des Glaubens“ zu stellen und dem „Fortschritt der Seelen“ zu dienen. Die in dieser Weise verstandene Berufung bzw. Nachfolge Jesu verlangt von den Jesuiten die grundsätzliche Verfügbarkeit für alle möglichen Sendungen als innere Grundhaltung. Denn nur dadurch werden und sind die Jesuiten wahrhaft je mehr das, was sie aufgrund ihrer Berufung sein sollen: „Werkzeug“ in der Hand Gottes.²¹ Der Jesuit ist daher, wie Nadal deutlich macht,²² nicht so sehr zu einer äußeren Vollkommenheit – und damit zu einer „äußerlichen Christusähnlichkeit“ – berufen, sondern vielmehr zu einer inneren Vollkommenheit: zur Annahme der Haltung Jesu, der sich durch seinen Gehorsam „bis zum Tod am Kreuz“²³ freiwillig aus Liebe zu uns Menschen zum Werkzeug unseres Heils gemacht hat.

Dieses Verständnis der Berufung des Jesuiten hat auch Konsequenzen für den geistlichen Weg hin zu dieser Berufung und für ihre Vertiefung und Verlebendigung. Geschieht in den monastischen Orden die schrittweise Verinnerlichung der für sie typischen Art der Nachfolge Christi durch das Mitleben mit der Gemeinschaft, in der ihre Form der Nachahmung Christi zeichenhaft und zeugnishaft Gestalt angenommen hat, so lässt sich die jesuitische Berufung nicht in

¹⁶ 32. GK, Dekr. 2, n. 1 (216).

¹⁷ Vgl. GÜ, n. 234 (*Betrachtung zur Erlangung der Liebe*).

¹⁸ Vgl. *Formula Instituti* (Anm. 3), n. 1.

¹⁹ Vgl. 34. GK, Dekr. 1 (391–396).

²⁰ Vgl. aaO., Dekr. 2 (396–409).

²¹ Vgl. Sa, n. 638.

²² Vgl. T. Witwer, *Die Gnade der Berufung. Allgemeine und besondere Berufung bei Hieronymus Nadal am Beispiel der Gesellschaft Jesu*. Würzburg 1995, bes. 117–125 u. 214–218.

²³ Vgl. Phil 2,8 und Nadals *Exhorte im Collegio Romano* (4.1.1557), MI FN II 1, n. 24: „Aufgrund dieser Zeugnisse (des Ignatius) betrachten wir als Grundlage unserer Gesellschaft den gekreuzigten Jesus Christus“.

gleicher Weise vermitteln. In den *Konstitutionen* macht Ignatius deutlich, dass jemand nur durch Erfahrungen – durch die „Experimente“,²⁴ die ihn immer wieder neu zu je größerer Hingabe und zum Dienst herausfordern, innerlich in diese Berufung hineinzuwachsen vermag.

Das Verständnis der Berufung als Hingabe und Werkzeug-in-der-Hand-Gottes-Sein macht auch die besondere Bedeutung von Abtötung, Selbstverleugnung,²⁵ Demut, Gehorsam usw. in den *Konstitutionen* besser verständlich: Es sind jene Akte, die uns innerlich frei machen, die uns im Vertrauen zu Gott wachsen lassen und uns befähigen, je mehr die „Diensttracht Christi“ anzuziehen.²⁶ Gelebte Verfügbarkeit, gewissenhafte Unterscheidung der Geister, Großherzigkeit in der Hingabe seiner selbst im Dienst an den anderen und die innere Offenheit für alles gehören zu jenen Mitteln, die dazu beitragen können, diese unsere Berufung zum „Werkzeug in der Hand Gottes“ lebendig zu erhalten. Alle diese „geistlichen Mittel“ sollen uns helfen, für Gott und sein Wirken offen zu bleiben und uns allein von ihm führen und leiten zu lassen. Die Frucht des damit verbundenen „Uns-selber-Sterbens“ ist die Freiheit, und nur in dem Maße, wie wir innerlich frei sind, sind wir auch fähig zu wirklicher Hingabe, zum Leben unserer Berufung!

In diesem Sinne bedeutet die Berufung des Jesuiten das lebendige und lebenslange Bemühen, Jesus Christus nicht nur im Wort und durch Taten zu bezeugen, sondern ihn vielmehr soweit wie möglich wahrhaft zum „Herrn und Gebieter unseres eigenen Lebens“ zu machen, weil wir ihn als den Gegenwärtigen und Lebensspendenden erkannt und erfahren haben – und so durch seine Gnade fähig sind im Herzen zu glauben: „Gott hat ihn von den Toten auferweckt“. ²⁷ Die Berufung, uns selbst je mehr zu sterben, macht uns zu Verkündern seiner Auferstehung und frei, uns selbstlos liebend in den Dienst anderer zu stellen: Glaube und Gerechtigkeit fallen so nicht auseinander, sondern es ist vielmehr ein Glaube, der uns auch zu Werkzeugen und Verkündern der Gerechtigkeit Gottes macht, zu Mitarbeitern für das Kommen seines Reiches.

²⁴ Vgl. *Sa*, n. 64: „Außerdem werden ... sechs hauptsächliche Experimente verlangt“, nämlich Dreißigtägige Exerzitien, Krankendienst, Pilgerexperiment, niedere Dienste im Haus, Kinderkatechese, Seelsorgsdienste (vgl. *aaO.*, n. 65–70).

²⁵ Vgl. *aaO.*, n. 103: „... in allen Dingen, in denen es möglich ist, seine größere Selbstverleugnung und beständige Abtötung zu suchen“.

²⁶ Vgl. *Satzungen*, n. 101: „Wie die Weltleute ... mit solchem Eifer Ehren, Ruf und Ansehen eines großen Namens auf Erden lieben und suchen, ... so lieben und verlangen diejenigen, die im Geist gehen und ernstlich Christus unserem Herrn nachfolgen, inständig das ganze Gegenteil, nämlich sich aus der ihm geschuldeten Liebe und Ehrfurcht mit derselben Kleidung und Diensttracht ihres Herrn zu kleiden, so daß sie sogar, wo es für seine göttliche Majestät nicht eine Beleidigung wäre und auch dem Nächsten nicht zur Sünde angerechnet würde, danach verlangen, Schmähungen, falsche Zeugnisse und Beschimpfungen zu erdulden und für Toren gehalten ... zu werden – ohne selbst irgendeinen Anlaß dazu zu geben –, weil sie danach verlangen, ... unserem Schöpfer und Herrn Jesus Christus ähnlich zu sein und ihn nachzuahmen“.

²⁷ Vgl. Röm 10,9.

5 Kirchlichkeit und Ordensstruktur

Die Identität des Jesuiten ist nicht nur durch diese seine Beziehung zu Jesus Christus und daher durch diese charakteristische Form der Nachfolge bestimmt, sondern ganz wesentlich auch durch seine Beziehung zur Kirche und durch die Tatsache, Mitglied einer von dieser Kirche approbierten Ordensgemeinschaft zu sein. Der Jesuit hat nicht irgendeinen gleichsam von ihm selbst gesuchten Dienst im Rahmen der Kirche zu leisten, sondern ist vielmehr dazu berufen, ganz „im Dienste der Kirche“ zu stehen und auch jede seiner Aufgaben als von der Kirche erteilte Sendung zu erfüllen. Er handelt trotz der bleibenden Eigenverantwortung für sein Tun letztlich nie nur im eigenen Namen, sondern als von der Kirche „Gesandter“ stets auch im Namen der Kirche.

Die *Formula Instituti* betont, dass der „Kriegsdienst“, den wir Gott unter dem Banner des Kreuzes zu leisten haben, „allein dem Herrn und der Kirche, seiner Braut, unter dem Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden“ dienen soll.²⁸ Dies macht deutlich, dass es sich dabei nicht nur um einen Dienst an der Kirche als dem Volk Gottes und so um einen allgemein zu leistenden Dienst an den Menschen handelt, sondern dass dieser Dienst gerade dadurch charakterisiert ist, dass er der konkret verfassten hierarchischen Kirche zu leisten und in deren Auftrag zu erfüllen ist – und damit letztlich immer als eine durch den Papst empfangene „Sendung“.

Das *Sentire cum Ecclesia*, zu dem Ignatius in den *Exerzitien* auffordert,²⁹ besteht in einer positiven und vertrauensvollen Grundhaltung gegenüber der hierarchischen Kirche. Auf diese Weise macht Ignatius deutlich, was es für ihn heißt, Jesus Christus als den in seiner Kirche gegenwärtigen und durch diese Kirche wirkenden Herrn zu glauben. Nur aus diesem Glauben, dass Jesus Christus in der hierarchischen Kirche gegenwärtig ist und wirkt, wird der ignatianische Gehorsam, wie ihn die Jesuiten dem Papst und ihren Oberen gegenüber leisten, wirklich als ein „Gehorsam gegenüber Jesus Christus“ verständlich, da „der wahre Gehorsam nicht darauf blickt, wem man ihn leistet, sondern um wessen willen man ihn leistet. Und wenn man ihn allein um unseres Schöpfers und Herrn willen leistet, gehorcht man dem Herrn aller selbst“.³⁰

Die Grundlagen des ignatianischen Gehorsamsverständnisses sind so zwar schon in den *Exerzitien* vorgezeichnet, doch erhält dieser Gehorsam im Kontext unserer Berufung nochmals eine besondere Ausprägung. Zum Ersten ist der Gehorsam gegenüber dem Papst und den Oberen der Weg, unsere Sendung zu empfangen.³¹ Negativ ausgedrückt: In dem Maße, wie der Gehorsam fehlt, kann

²⁸ Vgl. *Formula Instituti* (Anm. 3), n. 1.

²⁹ Vgl. *GÜ*, n. 352–370.

³⁰ Vgl. *Sa*, n. 84.

³¹ Vgl. *Ergänzende Normen* (Anm. 3), n. 252 u. 255.

der eigene Dienst weder als „Sendung“ erfahren noch als solche verwirklicht werden. Weil Ignatius Berufung wesentlich als ein In-der-Sendung-Christi-Stehen begreift, kommt dem Gehorsam im Leben des Jesuiten eine unersetzliche Schlüsselrolle zu: Die Identität des Jesuiten ist wesentlich durch diesen Gehorsam bestimmt, durch den er nicht nur äußerlich Träger des Namens Jesu ist, sondern wahrhaft Apostel und Gesandter Jesu. Der im Alltag immer wieder geforderte und gelebte Gehorsam trägt dazu bei, dass in ihm jene Grundhaltung tiefer lebendig wird, aus der allein der Jesuit fähig wird, sich „ohne jede Ausflucht oder Entschuldigung“³² in jede Gegend und zu jeder Aufgabe senden zu lassen. Der gelebte Gehorsam ist auch der Weg, uns immer stärker mit Gott zu verbinden und uns „gut von seiner göttlichen Hand leiten zu lassen“³³. Dieses Mühen wird jedoch nur fruchtbar, wenn es begleitet ist von der Bereitschaft, sich selbst zurückzunehmen und sich selbst zu sterben.³⁴ Wo Gehorsam auf diese Weise angestrebt und gelebt wird, erweist er sich auch als der Weg, der den Jesuiten zu einer je größeren inneren Freiheit führt, aus der er fähig ist, sein Leben wirklich ganz in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen und in allem „zur größeren Verherrlichung Gottes und zum Wohl der universalen Kirche“ beizutragen.³⁵ Der Gehorsam ist Ausdruck des lebendigen Bemühens, die Berufung in allem als Antwort auf den konkret ergehenden Anruf Gottes zu leben.

6 Ein von der Kirche approbierter Orden

Den bisher genannten Charakteristika unserer Berufung (Christusbeziehung, Kirchlichkeit) können grundsätzlich auch Nicht-Jesuiten entsprechen, und in der Tat gibt es eine Reihe geistlicher Gemeinschaften sowie zahlreiche Laien, die sie in ihrem Leben zu verwirklichen suchen. Zu einer klareren Beschreibung der Identität des Jesuiten sind jene Merkmale allein folglich nicht ausreichend. Um daher noch weiter zu verdeutlichen, was die Berufung des Jesuiten von der anderer Menschen unterscheidet, ist weiter darüber nachzudenken, was es heißt, dass die Gesellschaft Jesu eine von der Kirche approbierte Ordensgemeinschaft ist.

Das Jesuit-Sein erschöpft sich nicht in einer durch die *Exerzitien* und die *Konstitutionen* zum Ausdruck gebrachten Spiritualität, sondern verlangt vielmehr auch noch deren Konkretisierung in der Kirche. Mit anderen Worten: Jesuit wird bzw. ist jemand nicht allein durch seine gelebte Spiritualität, sondern vor allem aufgrund seiner Zugehörigkeit zu dieser konkreten „Gesellschaft Jesu“.

³² Vgl. *Formula Instituti* (Anm. 3), n.

³³ Vgl. *Sa*, n. 813.

³⁴ Vgl. *aaO.*, n. 103.

³⁵ Vgl. *aaO.*, n. 136.

Die Identität des Jesuiten erklärt sich nicht allein aus der im zuvor genannten Sinne gelebten Nachfolge Christi und aus dem persönlichen „Fühlen mit der Kirche“, sondern gerade auch aus der Kirchlichkeit dieser Berufung selbst: Zu ihrer vollen Verwirklichung bedarf die Berufung der ausdrücklichen Annahme durch die Kirche, will sie nicht auf der Stufe eines relativ unverbindlichen Dienstes an und in der Kirche stehen bleiben.

Ignatius und seine Gefährten fanden in ihrer geistlichen Unterscheidung zur Verbindlichkeit eines Ordens, der sich mit einer klaren Struktur in die Kirche einfügt. Die Bitte um die Approbation der Gesellschaft bedeutet ein Ernstnehmen der Kirche in ihrer göttlichen und menschlichen Dimension, und sie ist eine Absage an eine abgehobene, rein spirituelle Sicht der Berufung, die auf solche Ordensstrukturen verzichten zu können glaubt. Die Approbation der Gesellschaft Jesu bedeutet nicht nur wegen des ordenseigenen Vierten Gelübdes eine weitere Vertiefung des *Sentire cum Ecclesia*, sondern gerade auch durch dieses bewusste Sich-hinein-Stellen in die hierarchisch verfasste Kirche.

Wie die Gesellschaft Jesu als ganze von der Kirche approbiert ist, so muss auch der einzelne, der in sie eintreten will, von ihr angenommen werden: Nur auf diese Weise wird er wirklich „Jesuit“ und gehört fortan zu dieser Gemeinschaft. Die Identität des Jesuiten ergibt sich grundsätzlich aus dieser Zugehörigkeit! Da Ignatius die Gesellschaft Jesu als einen „Leib“³⁶ und die einzelnen Jesuiten als dessen Glieder versteht, darf sich der Jesuit jedoch nicht schon mit dieser äußeren Zugehörigkeit allein zufrieden geben, sondern hat sich vielmehr ständig darum zu mühen, je tiefer in diese Gemeinschaft hineinzuwachsen und in diesen „Leib“ integriert zu werden. Und in diesem Sinne bleibt das Jesuit-Sein immer auch ein Weg, der zu gehen ist, und eine Aufgabe, der es sich stets neu zu stellen gilt – es bleibt eine lebenslange Berufung!

Aufgrund seiner Zugehörigkeit zu diesem „Leib“ darf der Jesuit nicht als losgelöster Einzelner und in völliger Unabhängigkeit vom Orden agieren, sondern er hat sich vielmehr als „Untergebener“ – und so als einer, der sich in der Nachfolge Christi freiwillig zum Sklaven gemacht hat – ganz in den Dienst des Ordens zu stellen, um von diesem immer wieder neu seine „Sendung“ zu empfangen, diese zu erfüllen und damit beizutragen, dass auch die Gesellschaft Jesu als ganze bestmöglich ihrer Sendung in der Kirche zu entsprechen vermag. Die Zugehörigkeit bringt eine eigene Art der Verbindlichkeit mit sich, denn als „Glied dieses Leibes“ kann der Jesuit dem Orden nie gleichgültig und neutral gegenüberstehen. Die Stärken und Schwächen der Gesellschaft Jesu werden daher immer auch seine Stärken und Schwächen sein. Er wird für sie dankbar sein bzw. an ihnen leiden – und er wird sich daher mit ganzer Hingabe dafür einsetzen, dass die-

36 Vgl. *aaO.*, n. 135.

ser „Leib“ je mehr das sein kann, was er sein soll: Werkzeug in der Hand Gottes.

In dem Maße, wie der Jesuit sich um dieses je tiefere Hineinwachsen in den Orden bemüht und damit das lebt, was er mit den Ersten Gelübden versprochen hat, nämlich „in die Gesellschaft Jesu einzutreten“, ³⁷ kann diese ihm umgekehrt auch helfen, von einer äußeren Nachahmung Jesu immer tiefer zu einer vollen Hingabe voranzuschreiten und so fähig zu werden, in allem dem kreuztragenden Herrn nachzufolgen und damit je mehr zu einem „Menschen für andere“ zu werden. Die Gesellschaft Jesu wird ihm so aber auch helfen, die „Kirchlichkeit“ nicht nur als eine äußere Loyalität, sondern als wirklichen Gehorsam der Kirche gegenüber zu leben: Sie wird ihm helfen, sich aus dem lebendigen Glauben an die Gegenwart Christi in seiner Kirche immer mehr von dieser senden und führen zu lassen. Als wahrer „Jünger Jesu“ wird der Jesuit daher versuchen, durch die Kirche von Jesus Christus zu lernen, d.h. er ist bereit, sich wie ein Schüler von der Kirche unterweisen zu lassen.

Die Identität des Jesuiten wird vor allem als gelebtes Zeugnis aufleuchten, durch das sie für andere zunehmend klarer erkennbar wird, so dass man schließlich sagen kann: „ein wahrer Jesuit“! ³⁸ Wie sehr die Unverwechselbarkeit unserer Berufung in der gelebten Zugehörigkeit zum Orden gründet, wird von Ignatius gerade auch dadurch hervorgehoben, dass er unter den Eigenschaften, die den Generaloberen kennzeichnen sollen, nach der Vertrautheit mit dem Herrn die Liebe zur Gesellschaft nennt, die ihm nicht fehlen darf. ³⁹ Und das, was den Generaloberen kennzeichnen soll, gilt in gleicher Weise für alle – und damit auch für das, was die Identität des Jesuiten kennzeichnet: seine Beziehung zu Jesus Christus und seine Liebe zur Gesellschaft Jesu, der er sich in allem zugehörig weiß.

³⁷ Vgl. *aaO.*, n. 121.

³⁸ Vgl. das Wort Jesu über Natanael (Joh 1,47).

³⁹ Vgl. *Sa*, n. 725 u. 735.